

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 41.

Breslau, Freitag, 17. Februar 1893.

4. Jahrgang.

Ueber ein hochbedeutendes Moment in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung

Schreibt die „Frankfurter Zeitung: „Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß jene Kreise, die sich in der Theorie als eifrigste Gegner jedes Socialismus geben und die gegenwärtige Gesellschaftsordnung in Pausch und Bogen für die denkbar beste erklären, in der Praxis dem Socialismus nicht abhold sind. Freilich muß er alsdann zu ihren eigenen Gunsten betrieben werden. So sehen wir eben wieder die Agrarier es als ihr wohlverworbenes Recht beanspruchen, daß der Staat einen Theil ihrer Produktionskosten auf die Gesamtheit umlegt; so sehen wir ferner die großen Spiritusbrenner an den gleichen Staat das Verlangen stellen, ihnen in der Form des Monopols eine bestimmte Minimal-Rente zu garantiren. Und auch der Abschluß des großen Kohlen-Syndicats für Rheinland und Westfalen schlägt in die gleiche Richtung, da es durch künstliche Mittel in die freie Preisgestaltung einzugreifen sucht, um seinen Mitgliedern auf Kosten der übrigen Production einen Mehrertrag zu sichern; der Unterschied zwischen dem Syndicat und den Agrariern besteht in principieller Beziehung hauptsächlich darin, daß das Syndicat in seinem Bestreben wohl durch Institutionen des Staates unterstützt wird, im Uebrigen aber ohne die directe Mitwirkung der Staatsorgane seine Ziele zu erreichen sucht. Das Syndicat nimmt also mehr eine Mittelstellung ein; das in ihm enthaltene socialistische Element ist vorzugsweise in der Einwirkung zu suchen, die es auf die Production ausüben will.

Gerade diese Richtung seiner künftigen Thätigkeit wird an sich weniger Bedenken erregen, wohl aber wird hier die Verwirklichung sich am Schwierigsten gestalten. Es gehört zu den bekanntesten Gemeinplätzen unseres Wirtschaftslebens, daß die Ursache der häufigen Krisen in dem Mißverhältniß von Erzeugung und Verbrauch zu suchen ist — ein Mißverhältniß, das durch die protektionistische Richtung der modernen Wirtschaftspolitik, sowie durch das panlose Auftreten des ungeheueren Staatesbedarfes für Heer und Marine u. s. w. außerordentlich gefördert wurde. Die fortwährenden Veränderungen der in- und ausländischen Zollsätze, das ununterbrochene Auftauchen neuer Zölle brachten ein unaufhörliches Verschieben der Abgabeverhältnisse mit sich und machten es der Industrie unmöglich, ihre Erzeugung bestimmten Verhältnissen anzupassen. Würde also eine Regelung der Production und eine Verhütung der Uebersetzung, möglich sein, wäre dies der einzige Grund der Syndicatbildung, so ließe sich vom volkswirtschaftlichen Standpunkte schwerlich etwas Durchschlagendes dagegen einwenden, vorausgesetzt natürlich, das Cartell würde ebenso die Unter- wie die Uebersetzung hintanhaltend.

Die bisherige Erfahrung hat aber leider die außergewöhnliche Schwierigkeit deutlich aufgezeigt, die eine cartellistische Produktionsregelung im Gefolge hat. Es ist bis heute noch keiner der großen Ringbildungen auf die Dauer geglückt, das gestellte Problem wirklich zu lösen, und wenn auch der Ruhrkohlen-Ring über eine größere Ausdehnung, sowie über festere Abmachungen in dieser Beziehung verfügt, so ist es doch wenig wahrscheinlich, daß er der Production seiner Ringglieder insoweit Meister wird, um allen wechselnden Conjunctionen zu widerstehen. Es verlaute ja auch bereits, daß den beitreten den Zeichen Zugeständnisse nach dieser

Richtung hin gemacht wurden und gemacht werden müßten. Das Syndicat wird also die bisherige Uebung der Zeichen fortsetzen und den Kohlenüberschuß zu billigeren Preisen in das Ausland abschieben, wodurch die deutschen Kohlenverbraucher in ihrer Concurrenzfähigkeit mit dem Ausland schwer geschädigt werden. Wir haben die schädlichen Folgen dieser Gepflogenheit, die im Jahre 1891 amtlich festgestellt wurde und erst kürzlich wieder durch einen Proceß des Dortmunder Kohlenvereins beleuchtet wurde, anlässlich der in der Budgetcommission des Reichstages behandelten Kohlenlieferungen für die deutsche Marine ausführlicher besprochen und brauchen auf das dort Gesagte nicht wieder zurück zu kommen.

Die Begünstigung des Auslandes, die von den Zeichenbesitzern so bitter getadelt wird, wenn zufällig sie einmal darunter leiden, weist schon auf das Bedenkliche des neuen Kohlenringes hin. Es tritt das noch schärfer hervor, wenn man die künftige Einwirkung des Cartells auf die Preisgestaltung untersucht. Die Kohle ist ein unbedingt notwendiger Rohstoff für zahlreiche Erwerbszweige, aber ein Rohstoff, der sich nicht nach Belieben erzeugen läßt. Seine Hervorbringung ist durch die Natur beschränkt. Die Vereinigung eines großen Theiles der Hervorbringung in eine zielbewusste Hand sichert dieser also die Möglichkeit, den Preis nach Gutdünken zu fixiren. Allerdings ist diese Möglichkeit keine schrankenlose, da auch der preussische Fiskus einen namhaften Theil der Gruben besitzt. Aber bei einigermaßen günstiger Conjunction, bei der durch unsere Tarifverhältnisse gebotenen Leichtigkeit in der Benützung des Auslandsventils ist die gefährliche Macht des neuen Cartells in keiner Weise zu unterschätzen. Man darf sich hierin nicht irre machen lassen durch die Zusicherung, das Syndicat werde nur einen verständigen

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geibel.

Nachdruck verboten.

Der Pfarrer war ziemlich anspruchsvoll in Bezug auf Unterhaltung, denn er selbst besaß nicht nur auf allen Gebieten des Wissens gründliche Kenntnisse, sondern wußte dieselben auch in ansprechender Form zur Geltung zu bringen. Im Gespräch mit Garnier zeigte es sich, daß beide einander gewachsen waren.

Als die Herren sich verabschiedeten, lud Richard Bane den Maler ein, seinen Besuch bald zu wiederholen und Garnier versprach, schon am nächsten Tage wiederzukommen und die besprochene Skizze zu beginnen.

„Wie gefällt Ihnen die junge Dame?“ fragte der Baron auf dem Heimweg.

„Ich finde sie reizend und bin Ihnen dankbar für die freundliche Einführung in das Pfarrhaus.“

„Wirklich? Nun, das freut mich. Und wie denken Sie hinsichtlich einer eventuellen Heirath?“

„Oh ich würde mich glücklich schätzen, wenn nur Fräulein Bane meine Bewerbung annehmen wollte, aber —“

„Aber?“

„Ich fürchte, ich komme zu spät — ihr Herz scheint nicht mehr frei.“

„Unsinn — was bringt Sie zu dieser Annahme, Garnier?“

„Ich habe in derartigen Angelegenheiten einen feinen Blick.“

„Nun — ich will's Ihnen nur gestehen — die Kleine hatte ein sogenanntes Verhältniß, doch ist dasselbe jetzt gelöst.“

„So — mit wem denn?“

„Mit Roland, wie Sie es denn durchaus wissen müssen.“

„Ah — wirklich?“

„Ja — die beiden kannten einander seit Jahren und so spann sich allmählig eine kleine Liaison zwischen ihnen an. Ich ließ den Dingen ihren Lauf, so lange ich die Sache noch für eine Kinderei hielt; als Roland mir indes vorgestern mittheilte, er gedente das Mädchen zu heirathen, legte ich kurz und bündig mein Veto ein, worauf er denn so vernünftig war, das Verhältniß sofort abzubrechen und auf eilige Tage nach London zu Verwandten zu reisen.“

„So betrachten Sie die Heirath Rolands mit dem Fräulein Bane als eine Mesalliance, mein Herr Baron?“

„Welche Frage! Bedenken Sie doch, sie ist die Schwester meines Pfarrers — er verdankt mir seine Stelle.“

Wenn Herr Garnier es als Beleidigung empfand, daß der Baron die Heirath seines Sohnes mit

dem Mädchen, welches er ihm, Garnier zur Gattin empfahl, als eine Mesalliance betrachtete, so zeigte er es jedenfalls nicht und beide Herren erreichten im besten Einvernehmen das Schloß.

Sobald die Gäste sich entfernt hatten, zog der Pfarrer den Arm seiner Schwester in den seinen und schlenderte mit ihr hinaus in den Garten, wo er wie absichtslos auf die Hinterpforte zuschritt und, dieselbe öffnend, lachend rief:

„Herein mit Dir, Du Bagabund!“

Margarethe stieß einen Laut der Ueberraschung aus, während Roland auf sie zuellte und ganz zerknirscht sagte:

„O Grete — wie konnte ich Dich verlassen! Wäre mein Vater allein gewesen, dann hätte ich mich nicht einen Augenblick besonnen, wieder zurückzukommen; aber in Gegenwart eines Fremden wagte ich es nicht! Wer war der Herr? Ich konnte sein Gesicht nicht sehen.“

„Ein Herr Garnier.“

„Amadis Garnier — wie kommt denn der hier her? Er ist übrigens ein lebenswürdiger, gebildeter Mann.“

„Das schien mir auch so“, nickte der Pfarrer, während Margarethe lächelnd hinzufügte, er male nicht nur Landschaften, sondern auch Gesichter.

„Ah ja“, lachte Roland, „das ist seine Schwäche — er bildet sich ein, man sehe nicht, daß er sich schminkt und seinen Schnurrbart färbt.“

„Er will eine Aufnahme unseres Hauses machen“,

Gebrauch von seiner Gewalt machen und nur das unnatürliche Sinken der Preise hintanzuhalten suchen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß dies die ehrliche Absicht der Leiter ist, daß diese ferner in der Lage sind, diese Absicht Anfangs wirklich durchzuführen. Sobald sich jedoch der Preisstand festigt und die Conjunction nach oben geht, sobald wird auch der natürliche und ohne dies nicht schwach entwickelte Egoismus der Unternehmer sich stärker zeigen, als alle Vernunftgründe. Man wird die Conjunction — wie zahlreiche Beispiele erhärten — übertrumpfen und die Preise zum großen Nachtheil der deutschen Gesamtindustrie auf eine unnatürliche und ungesunde Höhe treiben. Ebenso wird man bei eintretenden Störungen die natürliche Preiserhöhung künstlich zu hemmen suchen selbst auf die Gefahr hin, daß danach ein allgemeiner „Kladderadatsch“ eintritt und das Syndicat ebenso in Trümmer fällt, wie ähnliche Bildungen in früherer Zeit.

Die Errichtung des rheinisch-westfälischen Kohlen-Syndicats ist also eine bedeutsame Thatsache für die wirtschaftliche Entwicklung, da das Syndicat bei seinem außerordentlichen Umfang, der den früheren Cartelle weit aus übertrifft, es in der Hand hat, den Kohlerpreis im In- und Ausland zu beeinflussen. Die Bedeutung dieser Thatsache wird erhöht durch die bekannten Tendenzen der Grubenbesitzer, durch ihre Begünstigung der ausländischen Industrie auf Kosten der einheimischen und ihr Bestreben, die deutschen Industriellen — soweit sie Kohlen gebrauchen — von sich abhängig zu machen. Es wäre thöricht, hiervor die Augen schließen oder sich etwa mit der Erwägung trösten zu wollen, die Herren würden schon in wohl verstandenen eigenen Interesse d. h. Vozgen nicht über-spannen. Es fragt sich im Gegentheil, ob, und welche Mittel die Gesamtheit in der Hand hat, der gefährlichen Ringbildung entgegenzuwirken.

Ein Einschreiten der Gesetzgebung, wie es in Frankreich beim Kupferbergbau geschah, wie es im freien Amerika wiederholt nöthig wurde und in Oesterreich-Ungarn vorbereitet werden soll, wollen wir hierbei vorerst außer Anschlag lassen. Ein solches ist schon früher erörtert worden; es könnte sich bei hervorragender Gemeingefährlichkeit der Ringe bis zur Expropriation steigern und bis zur Uebernahme der Gruben in die Gesamtverwaltung, womit dann die socialistische Richtung der Ringbildungen zu einem logischen Abschluß gebracht wäre. Der Staat hat außer dem gesetzgeberischen Einschreiten als Vertreter der Gesamtheit Interessen noch andere erste Pflichten, die ihn zu einer fortlaufenden strengen Ueberwachung des Kohlen-Syndicats und zum rechtzeitigen Ergreifen vorbeugender Mittel veranlassen müssen. Handelsminister v. Berlepsch hat in seinem Erlaß vom 17. November 1891 ja auch für die Staatsregierung ausdrücklich das Recht und die Pflicht in Anspruch genommen: „Durch die ihr zur Verfügung stehenden Mittel für Hebung und Förderung der einheimischen Gewerbetätigkeit und jeder ihrer einzelnen Zweige zu sorgen und dieselbe vor Gefährdung ihrer Leistungsfähigkeit und Concurrenzfähigkeit nach Möglichkeit zu bewahren.“ Dieser bedeutungsvolle Grundsatz ist festgelegt worden unter direkter Beziehung auf die Kohlenindustrie, deren Geschäftshandhabung schon damals zu schweren Bedenken veranlaßte. Er fand seine Er-

gänzung in der Androhung einer Entziehung der Vergünstigungen, die seitens des Staates diesem Industriezweig gewährt worden. Es wird sich fragen, ob diese Begünstigung durch den Ausnahmetarif der preussischen Staatsbahnen, die im Wesentlichen ja doch nur die Concurrenzfähigkeit des Auslandes stärken, überhaupt aufrecht zu erhalten sind. Aber auch abgesehen hiervon kann der preussische Staat gefährlichen Tendenzen des Syndicats nachtheilig entgegenwirken. Er ist, wie erwähnt, Besitzer großer Gruben an der Saar und in Schlesien. Hierdurch ist auch er ein wesentlicher Factor der Preisbestimmung; er sollte es als seine erste Pflicht erachten, den Preis seiner Kohlen in Rücksicht auf die übrige Industrie möglichst niedrig zu halten und nicht große Gewinne zu erzielen, sondern nur sein Anlagecapital mäßig zu verzinsen. Auch als eigener Abnehmer kann er eingreifen, wie das schon bei den Marinelieferungen geschah. Ferner ist die Begünstigung der Einführung ausländischer Kohlen ein weiteres, nicht zu unterschätze des Kampfmittel, zu dessen Anwendung es der Inanspruchnahme eines großen gesetzgeberischen Apparates nicht bedarf. Die erste Frage ist nur die, ob das Ministerium fest genug bleibt, die 1891er Politik des Herrn v. Berlepsch fortzusetzen und ob es gegebenen Falles die thatkräftige Unterstützung der Volksvertretung findet. Es liegt hier wieder eine jener Entwicklungen vor, in denen die innige Verwandschaft der politischen und wirtschaftlichen Fragen offenbar wird. Denn das preussische Klassenwahlsystem legt auch die politische Macht in die Hände der Leute, die ihr wirtschaftliches Uebergewicht in den Syndicaten und Ringen zum Nachtheil der Gesamtheit auszubenten suchen, es verhindert also diese Gesamtheit wenigstens im Parlamente ihre Interessen wirksam zu vertreten.

Politische Rundschau. Deutschland.

Ueber die wohlgeleitene Vernichtung der Socialdemokratie im Reichstag schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung“: Im Deutschen Reichstag wurde nach fünf-tägiger Dauer eine Debatte zu Ende geführt, die in mehr als einer Beziehung zu den merkwürdigsten gehört. Sie zeigt auf der einen Seite welche ungeheure Macht die socialdemokratische Partei in Deutschland erreicht hat, wenn die befähigtesten Vertreter der Bourgeoisie aller Schattirungen gezwungen sind, von der Tribüne des Reichstages herab die socialistische Lehre zu „vernichten“ und auf der anderen Seite zeigt uns diese Debatte die erschreckende Unwissenheit und Ignoranz der Führer der Bourgeoisie in der wichtigsten der modernen Wissenschaften: in der politischen Oekonomie. Es ist wirklich zum Kranklachen, wie die bürgerlichen Organe mit der Rede des Herrn Eugen Richter sich den Bauch warm zu halten suchen, und so thun, als hätte er mit dieser Rede der Socialdemokratie den Todesstoß versetzt. Richter, der Spar-Agnes-Richter, hat durch eine Rede die Socialdemokratie vernichtet! Und wie stellte er dies an? Nun, er hatte nur den „Zustandsstaat“ kritisch betrachtet und die Socialdemokratie war todt, unabwehrlich todt. Bismarck der Socialistenlöster par excellence, hat nur in seiner

Ueberschätzung der socialdemokratischen Partei das Socialistengesetz geschaffen; die 12 000 Arbeiterleichen der Junischlacht von Paris, die 35 000 Opfer der Commune von 1871 waren überflüssig, es hätte genügt den Leuten den „Zustandsstaat“ vorzuhalten und sie wären von ihrer Krankheit geheilt worden, und reumüthig in die Arme der guten bürgerlichen Gesellschaft zurückgekehrt. Die Lockspigeleien und sonstigen Verbrechen, die verübt worden sind, um die Socialdemokratie in Mitleid zu bringen, wären überflüssig gewesen, wenn man von dem eben so leichten als einfachen Mittel des Herrn Spar-Agnes-Richter eine Abnung gehabt hätte: den „Zustandsstaat“. Vernichtet ist sie, die socialdemokratische Partei, durch eine einzige Rede des Herrn Richter. Wie sie sich krümmt und windet und wie verzweifelt geberdet die socialistische Bestie! Der Hieb sitzt und Bebel weiß nichts anders als seine bekannten „Tiraden“ vorzubringen. Conservative, Clericale und Demokraten jubeln dem Wundermanne Richter zu, ob seiner herkulischen That.

Ja, die Herrschaften verstehen sich sofort, wenn sie sich in der Dummheit finden und hier haben sie sich gefunden.

Ihr wollt, daß wir Euch sagen, wie es im „Zustandsstaat“ aussehen werde? Nun schaut doch Euren heutigen Staat an, mit seinen gewaltigen Machtmitteln, mit seinen titanenhaften Productionskräften und seiner Arbeiterarmee, und denkt Euch einen Augenblick, daß an der Spitze dieser Macht eine socialdemokratische Regierung steht, die mit eiserner Gewalt die Staatsgeschäfte leitet und die Schmaroger, die in ihrer alten Gesellschaft ans Arbeiten nicht gewöhnt waren und deswegen allerlei Spektakel machen, im Zaum hält und wenn nothwendig hinter Schloß und Riegel bringt. Das alles ist keine Zauberei, sondern etwas ganz Natürliches, was ihr heute in Euerem Interesse gegen uns practicirt.

Und solltet Ihr an dem Wort Gewalt Euch stoßen, so sagen wir Euch, daß Ihr dazu gar kein Recht habt, weil Ihr selbst ohne Gewalt keinen Augenblick bestehen könntet, und was Euch recht ist, muß uns billig sein. Unser Zustandsstaat ist also vorläufig nichts anderes, als eine Aenderung des Regierungspersonales — was doch hoffentlich nicht verboten ist, anzustreben — und haben wir einmal den Regierungsapparat in Händen — dann sollt Ihr Eure blauen Wunder erleben daran, wie praktisch und gut wir es verstehen werden, die Gesellschaft einzurichten. Freilich ist die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß so manche hochwohlgeborene Herrschaften es minder bequem haben werden, als heute; allein darauf können wir keine Rücksicht nehmen, ebensowenig, wie Ihr auf die adeligen Familien Rücksicht genommen habt, die in Folge Eurer neuen Ordnung aus ihren Lebensgewohnheiten herausgerissen wurden.

Unser allernächster Zustandsstaat aber ist der Staat, in welchem das allgemeine und directe Wahlrecht und der achtstündige Normal-Arbeitstag eingeführt ist; haben wir das erreicht, dann werden wir weiter reden. Bis heute benutzt die Bourgeoisie ihre Gewalt dazu, um die Verwirklichung dieser Forderungen zu verhindern das ist ihr Recht; haben wir die Gewalt, dann werden wir von unserem Rechte Gebrauch machen, wie wir es für gut finden werden, im In-

sagte Margarethe, während sie ins Haus schritten. Roland meinte unterwegs:

„Demnach bleibt er längere Zeit hier und da werde ich wohl auch noch ihn zu begrüßen das Vergnügen haben.“

„Jedenfalls“, bemerkte der Pfarrer trocken. „Du wirst ihn jedenfalls sogar schon morgen begrüßen können.“

„Ich kehre ja heute Abend nach London zurück — ich bin dort bei Verwandten zu Besuch“, verjegte Roland unsicher.

„Um — wie willst Du denn heute noch nach London kommen?“

„Mit dem Schnellzug, der um 8 Uhr Boking passirt und um 9 Uhr in London ist.“ Es lag etwas Hastiges in Rolands Entgegnung.

Der Zug wird schon ganz pünktlich sein, aber Du wirst vermuthlich nicht, daß es vorhin 8 Uhr geschlagen hat?“

„Nein, das wußte ich freilich nicht“, mußte Roland schuldbehaftet zugeben.

„O Roland — wann wirst Du lernen, erst die Entfernung zu messen und dann den Sprung zu wagen?“

„Sobald ich eine liebe Frau habe, die so gültig ist, meine Erziehung zu vollenden!“

Dabei schlang Roland lustig seinen Arm um Margarethe.

„Um — wir wollen das nach dem Abendessen besprechen“, meinte Richard, „ich bin hungrig.“

Du kannst heute Nacht im Fremdenzimmer schlafen, Roland, und nach Tisch berathen wir, was sich thun läßt.“

Jenny meinte, daß servirt sei, und die kleine Gesellschaft speiste mit bestem Appetit.

Gleich nach dem Abendessen zog Margarethe sich zurück, während Richard und sein Gast im Studierzimmer saßen und sich bei einem Krug Ale und Cigarren behaglich machten.

„Schmecken Dir die Cigarren, Roland?“ fragte der Pfarrer, nachdem er seinen Schlafrock angezogen und die Gläser gefüllt hatte.

„Ja — sie sind besser als das Kraut, das Du für gewöhnlich rauchst.“

Richard Bane lachte.

„Dein Vater hat mir die Cigarren geschenkt“, sagte er dann.

„Das freut mich.“

„Roland“, begann Richard nach einer Weile, „was gedenkst Du jetzt zu thun?“

„Ja, wenn ich das wüßte.“

„So will ich meine Frage anders stellen — ist es Deine Absicht, Grete zu heirathen?“

„Aber Richard“, fuhr Roland auf, „wie kannst Du daran zweifeln — Du solltest doch wahrhaftig wissen, daß sich das von selbst versteht.“

„Ich begreife nicht, wie die Frage Dich fränken kann — mir scheint sie nur natürlich.“

„Ich fände sie nur natürlich, falls ich die Ver-

anlassung gegeben hätte, mich für einen Schurken, der mit den Gefühlen eines Mädchens spielt, zu halten.“

„Sprechen wir ohne Umschweife, Roland“, sagte Richard ernst; „wenn Du um Margarethe wirbst, muß es offen geschehen — Hintertüren und Lügen müssen dabei aus dem Spiel bleiben. Margarethe liebt Dich, aber dessen ungeachtet wird sie nicht vergessen, was sie sich selbst schuldig ist und was sie verlangen darf und muß! Sie ist stolz und in diesem Punkt bin ich es auch — entweder liebst Du sie nicht, wie sie Dich liebt und dann ist's besser, es kommt zur Trennung, oder Du sagst Deinem Vater, wie es zwischen Dir und Grete steht.“

„Verzeihe mir, Richard, von dieser Seite hatte ich die Angelegenheit noch nicht angesehen. Was meinen Vater betrifft, so weiß ich ganz gut, daß er diese Heirath nicht wünscht — ich soll wahrscheinlich die Tochter irgend einer aristokratischen Familie heirathen.“

„Und wenn Du auf der Heirath mit Grete bestehst?“

„Dann muß ich darauf gefaßt sein, daß mein Vater, von welchem ich einstweilen noch völlig abhängig bin, mir kein genügendes Einkommen aussetzt, und wo-von sollen wir dann leben?“

„Wie ich Grete kenne, nimmt sie Dich nicht um Deines Einkommens willen.“

„Das weiß ich, aber von der Lust können wir nicht leben und deshalb —“

teresse des arbeitenden Volkes, des Fortschrittes und der Civilisation.

Die herrschenden Klassen im Pant um den höheren Profit und um den Arbeiter als Ausbeutungsobject! Der Reichstags- und Landtags-Abgeordnete v. Karborff erhebt in einem Schreiben an die „Post“ mit großem Nachdruck seine warnende Stimme gegen die Bildung des westfälischen Kohlen-Syndikats.

„Mehr „Schuften“ soll die werththätige Bevölkerung damit die Militärvorlage durchgeführt werden kann.

Angesichts der gewaltigen Summen, die das deutsche Volk für diese Genüsse, des Rauchens und Biertrinkens, ausgiebt, würde ich selbst für den wahrscheinlichen Fall, daß die arbeitende Klasse nicht in der Lage sein sollte, etwaige Verteuerungen auf das Kapital und die Konsumenten der Arbeitsprodukte abzuwälzen,

Frivoler Hohn spricht sich in der Redensart am Schlusse der citirten Aeußerungen aus. Jetzt schafft man der ungeheuren Zahl Arbeitsloser nicht so viel Beschäftigung, um sich vor dem Hungertode retten zu können, und eine andere, weit größere Zahl von Arbeitern kann nur theilweise beschäftigt werden infolge der traurigen wirtschaftlichen Zustände, unter denen außerdem auch die große Zahl der Kleingewerbetreibenden auenahmslos leidet.

„Du scheinst völlig zu vergessen, daß Du einen Kopf und ein paar Hände zur Arbeit hast, und auch Grete versteht zu arbeiten.“

„Aber sie soll nicht arbeiten, wenn sie mein Weib ist!“

„Ah — Du bist wohl der Ansicht, daß Arbeit schändet?“

„Wenn auch das nicht, so möchte ich doch —“

„Grete kann Unterricht geben — sie hat es schon eiliche Jahre gethan und besitzt Talent zum Unterrichten.“

„Um, ich soll dann wohl kochen und den Haushalt besorgen?“

„Ich glaube nicht, daß dies zum Vortheil des Hausstandes wäre,“ verzeigte Richard gelassen.

„Ich auch nicht,“ mußte Roland halb lachend zugeben; dann wurde er wieder ernst und sagte:

„Ich werde arbeiten, Richard, tüchtig arbeiten! Du weißt, wenn's sein muß, kann ich's Als ich in Oxford studirte und vor dem Examen stand, gönnte ich mir nicht eher Ruhe, bis ich meine Aufgabe gelöst hatte. Ich warte freilich stets so lange als möglich, bis ich anfangs, aber nachher geht es auch um so flotter!“

„Ich will das Beste hoffen. Nun reden wir von der nächsten Zukunft; wenn ich recht gehört, willst Du morgen vor dem Frühstück mit Grete einen Spaziergang machen — was gedenkst Du nach dem Frühstück zu thun?“

(Fortsetzung folgt).

Das von Prediger Eschirn redigirte „Freireligiöse Familienblatt“ rath den Dissidenten für den Fall daß sie auf Grund des bekannten Ministerialreskripts gezwungen werden, ihre Kinder in einen Religionsunterricht bei der Volksschule zu schicken, alsdann den jüdischen Religionsunterricht zu wählen.

Die Folgen eines solchen Unterrichtswechsels müßten eigentümlich sein: man denke, daß das Kind bei dieser Gelegenheit die Protestanten in katholischer, die Katholiken in protestantischer und die Juden in gemeinsamer christlicher Beleuchtung kennen lernen würde.

Soldatennißhandlungen bilden in Durlach (Baden) nach dem „Schw. Bot.“ seit einigen Tagen das Gesprächsthema. Die Mißhandlungen sollen von einem Feldwebel und einem Unteroffizier begangen worden sein.

Friedrich Höpfer in Zürich, dessen Auslieferung die deutsche Regierung beim schweizerischen Bundesrath beantragt hat, erlieh in der Magdeburger „Volkstimme“ eine Erklärung, in der die denunziatorischen Nachrichten, welche von deutschen bürgerlichen Zeitungen über ihn veröffentlicht wurden, als Nachsaat des Chefs eines Züricher Preßbureaus bezeichnet werden, der von der schweizerischen socialdemokratischen Partei ausgeschlossen und früher von Klöster angegriffen worden sei.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wie man in Oesterreich mit kleinen Grundbesitzern umgeht, wird der „Wiener Arbeiterzeitung“ von einem derselben mitgetheilt, welcher sagt:

In bin in der Nähe von Waidhofen a. d. Ybbs ein kleiner Grund- und Hausbesitzer und Steinmetz; im Winter beschäftigte ich mich mit Sieb- und Reitermachen. In der Nähe meines Besitzes haust sehr viel Wild, durch welches ich in der Zeit von 20 Jahren einen Schaden von über 300 Gulden erleide.

Erlesenes.

Jeder hat eine hohe Meinung von sich, am meisten aber die, welche am wenigsten Ursache haben. Jeder träumt sich sein Glück und hält sich für ein Wunder. Die Hoffnung macht die übertriebensten Versprechungen, welche nachher die Erfahrung durchaus nicht erfüllt.

Ein jeder giebt den Werth sich selbst. Wie hoch ich mich selbst anschlagen will, das steht bei mir. So hoch gestellt ist keiner auf der Erde, Daß ich mich selber neben ihm verachte.

Weiteres.

Ein gutes Herz. Bräutigam: Aber, mein Schatz, weshalb die großen Vorbereitungen zu unserer Verlobungsfeier? Die wenigen guten Freunde, die dazu geladen sind, hätten gewiß auch mit kalter Küche vorlieb genommen!

Drahte, der mir beschlagnahmt wurde, kein der Wildbierelei entsprechendes Werkzeug aufgefunden. Ich bin auch nicht im Besitze eines solchen und daher auch gänzlich unschuldig.

Frankreich.

Congreß der französischen Arbeitsbörsen. Der 2. Congreß des nationalen Verbandes der französischen Arbeitsbörsen war auf den 12. Februar nach Toulouse einberufen.

Von den auf die Tagesordnung gesetzten Punkten heben wir hervor:

Die Beziehungen der Arbeitsbörsen zu den Kommunalverwaltungen, obligatorische Gründung der Arbeitsbörsen durch die Kommunen überall dort, wo seitens der Gewerkschaften der bez. Wunsch ausgesprochen wird.

Gründung einer nationalen Ausstandskasse und localer Ausstandskassen durch alle Arbeitsbörsen.

Welche Wege sind einzuschlagen, um die Vereinigung der Organisation verwandter Berufe herbeizuführen?

Die Organisation der Feier des 1. Mai durch alle Gewerkschaften.

Durch den Congreß sollen alle Organisationen eingeladen werden, sich auf dem Gewerkschaftscongreß zu Paris (Juli 1893) vertreten zu lassen.

Vollständige und endgiltige Uebergabe der Stellenvermittlung an die Arbeitsbörsen.

Die Arbeitsbörsen sollen den Charakter von Einrichtungen öffentlichen Nutzens erhalten und unter ausschließlicher Leitung der Gewerkschaften gestellt werden.

Gründung eines Organs für den Verband der Arbeitsbörsen.

Bewilligungen von Subventionen seitens des Departements und der Kommunen zur Erleichterung des Wegzugs für beschäftigungslose Arbeiter. Diese Subventionen sollen von den Arbeitsbörsen verwaltet werden.

Organisation von Centralverbänden der Gewerkschaften durch das internationale Arbeiterssekretariat.

Der mißglückte Staatsstreich, der von den französischen Revolutionären unter der ominösen Firma Cavaignac versucht ward, hat den radicalen Republikanern die Nothwendigkeit festen Aneinander-schließens klar gemacht.

Frage und Antwort. Dame (beim Advokaten): „Für eine einzige Frage nehmen Sie doch gewiß nichts?“

Advokat: O nein, gnädige Frau, nur für die Antwort.“

Geführt. Richter: Also, Sie gestehen, in den Keller des Wirthes eingebrochen zu sein und den Wein gestohlen zu haben? Können Sie einen Milderungsgrund anführen?“

Angeklagter: Ja, Herr Richter, ich hab' den Wein auch selber getrunken.“

Begründung. A.: Aber warum hast Du denn zur Fahrt nach Hause den theueren Courlierzug und nicht den weit billigeren Bummelzug benützt?“

Studiosus: Ja weißt Du, der hält gar so oft an und nücklern wenn' ich doch nach Hause kommen!“

Bezeichnend. Einheimischer: Dies ist das Ministerium des Aeußeren und dort drüben das des Aleräußersten!“

Ein Compliment. Hausfrau: ... Ah, mein Mann zählt erst vierzig Jahre. Es ist nur ein Altersunterschied von zehn Jahren zwischen uns ...“

Herr Fetele: „Matin Compliment ... Ausgezeichnet erhalten ... Hätte ich wirklich nicht geglaubt, daß sind gnädige Frau schon fünfzig Jahre alt.“

Jedem für sein Geld, was ihm schmeckt. Im „Goldenen Raben“ fragt ein Lord: „Kann ich ein Beefsteak kriegen?“

Gastwirth: „Jees, Mylord, mit Vergnügen.“

Englishman: „O no, Vergnügen no, ich will ein Beef mit Kart offeln haben.“

bilden, die, alle persönlichen Zwistigkeiten bei Seite lassend, sich um die Regierung schaart, und mit ihr ein bestimmtes, sofort ausarbeitendes Programm vertritt, dessen Hauptpunkte sein sollen: Anbahnung einer günstigen Socialreform, Demokratisirung der Republik und unerbittliches Vorgehen gegen die Korruption und die Korrupten. Sehr schön — sagt der „Vorwärts“ aber? —

Die Einigungsämter in Frankreich. Der französische Handels-Minister Siegfried hat ein ausführliches Rundschreiben an die Präfecten gerichtet, in dem er ihre Aufmerksamkeit auf das neue Gesetz, betreffend die Schiedsgerichte zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, lenkt und ihnen die Anwendung desselben bei Ausständen dringend empfiehlt, nachdem sich die Arbeiter an mehreren Orten bereits geweigert haben, die Intervention des Friedensrichters behufs Schlichtung des Konflikts anzunehmen; deshalb müßten die Präfecten darauf bedacht sein, die Arbeiter über die wahre Tragweite des Gesetzes aufzuklären. Auch den Arbeitgebern gegenüber könne ein energisches Auftreten der Präfecten notwendig sein, falls jene aus irgend welchen Gründen nicht in das Schiedsgericht willigten. Des Ministers Absicht geht dahin, kein Mittel unversucht zu lassen, um allen Konflikten auf gutlichem Wege eine Ende zu machen und in dieser Richtung könnten die Präfecten, welche mit den besonderen Verhältnissen ihres Amtsbezirks genau vertraut sind, erhebliche Dienste leisten.

Dänemark.

Beitersklaus bei Staatsarbeiten in Dänemark ersten Lesung des von dem Socialdemokraten eingebrachten Gesetzentwurfes über die Festsetzung des Arbeitslohnes und der Arbeitszeit bei der öffentlichen und kommunalen Bauten sprachen Minister des Innern, sowie mehrere Abgeordnete stimmten gegen denselben aus, hervorhebend, daß die Bestimmungen des Gesetzes das Recht zur Betreibung öffentlichen Konkurrenz verbleiben. Gesetzentwurf wurde zur zweiten Lesung Ausschuss verwiesen.

Arbeiterbewegung.

Centralorganisation der deutschen Buchbinder candter Berufsangehörigen hält am 20. Februar in Frankfurt a. M. ihren vierten ordentlichen Versammlung ab. Die Einnahmen der Organisation betragen in der Zeit vom 1. Mai 1885 bis 1. October 1892 insgesamt 67 784,68 Mark, die Ausgaben 21,68 Mark.

Ueber die Maschinenfabrik von Scharrer u. Groß in Nürnberg ist von den dort beschäftigten gemeinen Formern wegen verabschiedeter Lohnserkürzung durch Einführung eines Accordsystems die Sperre verhängt worden. Die Kollegen allerorts werden ersucht, den Zutritt zu verweigern.

Die am 12. d. M. abgehaltene Versammlung von Bergarbeitern und Legirten für das Ruhrgebiet war von etwa 4000 Personen besucht. Alle nichtinhabirten Führer waren anwesend; der Vorsitz führte Bauer, der zur Ruhe und Mäßigung ermahnende. Es wird zunächst beschlossen, die Berichterstatter der „Westf. Volksztg.“ und der „Gelsenk. Ztg.“ wegen Verleumdung der Bergleute und unwahrer Berichterstattung auszuschließen, die übrigen Referenten dürfen bleiben. Löwenstein-Gelsenkirchen referirt über die Beschlüsse der letzten Versammlung, die man sofort dem Bergbau Verein eingereicht habe, worauf jedoch eine Antwort nicht eingegangen sei (Entrüstungsrufe); trotzdem müßten die Beschlüsse durchgesetzt werden, es handle sich jetzt um das „Wie?“ Die erste Forderung sei und bleibe die Wiederanstellung der Gemäßregelten. Hausmann-Castrov bezeichnet als die Herausforderung die achtstündige Schicht, zunächst für die Arbeiter unter Tage; so lange sie nicht bewilligt sei, gebe es keinen Frieden im Ruhrgebiet. Nach die Bestimmungen der neuen Arbeitsordnung über den Contractbruch müssen abgeändert werden; man habe sie gegen das Gesetz gemacht; indem man die Arbeiter nicht befragt habe. Ein Dortmunder Redner bezeichnet die Stimmung im Saarwie im Ruhrgebiet als „geradezu unheimlich“, ein anderer behauptet, daß man auch gegen Zug und Trug in den eigenen Reihen zu kämpfen habe. Es müsse eine Organisation nach englischem Muster geschaffen werden. Ueber verschiedene Anträge, zum 1. März event. in einen neuen Anstand einzutreten, wird zur Tagesordnung übergegangen. Ein Redner meint: „noch ein solcher Schritt, wie der letzte, dazu ist der ganze Verband hin.“ Völkler-Neckhausen ist dagegen mit, daß im dortigen Bezirk die Organisation große Fortschritte mache. Nach langer Debatte, in der die heftige Erregung der Arbeiter vielfach deutlich zu Tage

trat, die aber in Ruhe und Ordnung verlief, wurde ein Antrag, von einer event. Arbeitniederlegung oder Kündigung vorläufig abzusehen und die ganze Kraft auf den Ausbau der Organisation zu verwenden, Angefichts der ihm ungünstigen Stimmung zurückgezogen und folgender Antrag angenommen: „Die heutige große Versammlung erklärt sich mit der internationalen Bergarbeiterschaft solidarisch und verspricht bei einem event. Anstand sofort ihre Unterstützung.“ Der Vorsitzende constatirt dann die Entschlossenheit der rheinisch-westfälischen Bergarbeiter, in den ihnen aufgezwungenen Kampf wieder einzutreten; der Tag für den Beginn des Kampfes werde vorläufig unbestimmt gelassen. Von mehreren Anwesenden ist eine Erklärung eingelaufen, daß sie für's Erste auf den Genuß von Fleisch verzichten und das hierdurch ersparte Geld den Abgehörten zuwenden wollen. Nach Annahme einiger unwesentlicher Anträge wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterschaft geschlossen, nachdem der Vorsitzende den Berichterstattern der Presse gegenüber der Wahrheit gemäß festgesetzt hatte, daß der Verlauf der heutigen Versammlung ein durchaus anständiger gewesen sei.

Zehntstundentag. Die Direction der Schuhfabrik Kreuzlingen in der Schweiz machte ihren Arbeitern die Mittheilung, daß sie den zehntstündigen Arbeitstag ohne Lohnreduction für die Tagelohnarbeiter einführen wolle. Eine Versammlung der Arbeiter nahm einstimmig den Antrag der Direction an. Mit dem 30. Januar ist der Zehntstundentag in Kraft getreten.

Ohne die Bewegung der Schuhmacher wäre es wohl noch lange nicht dazu gekommen.

Streiks haben mitunter vorzügliche Nachwirkungen. In Nordfrankreich ist ein großer Bergarbeitersstreik ausgebrochen. Nach der „Magdeburger Zeitung“ feierten bereits über 10 000 Personen. Ursache des Streiks ist Lohnherabsetzung.

Socialpolitisches.

Fünf Vergerichte für Preußen sollen am 1. April ins Leben treten. Als Sitz dieser Gerichte sind in Aussicht genommen die Orte Benthien, Waldenburg, Dortmund, Saarbrücken und Aachen.

Die Löhne erzgebirgischer Arbeiter haben auch in den letzten Tagen die Deffentlichkeit wieder beschäftigt und mehrfach hat man dabei die Angaben, die von Arbeitern selbst über die Höhe dieser Löhne gemacht sind, als unzutreffend bezeichnet. Da man nach diesen Löhnen die Lebenshaltung des erzgebirgischen Arbeiters bemessen kann, so ist es vielleicht schon aus physiologisch-wissenschaftlichen Gründen werthvoll, über gewisse erzgebirgische Löhne aus einer völlig unverdächtig Quelle zu schöpfen. Die erzgebirgischen Arbeiter sind vorherrschend in der Strumpf- und Posamentenindustrie beschäftigt. Ueber die Löhne in einzelnen hauptsächlichen Zweigen dieser Industrien liefert man nun im letzten Jahresberichte der Chemnitzer Handelskammer Folgendes: unter Chemnitz: „In der Hausindustrie (Gulirschuh) sind die Löhne ganz unzureichend“; unter Siegmars: „Im zeitigen Frühjahr ist wohl noch ausreichende Beschäftigung vorhanden gewesen, dieselbe hat sich aber im Laufe des Sommers so verringert, daß die Arbeiter in Folge ihrer Mittellosigkeit jedem ihnen angebotenen Lohn anzuweyden gezwungen waren. Dieser Umstand soll leider hier und da dazu benutzt worden sein, größere Aufträge zu unglücklich niedrigen Preisen anzunehmen und so das ganze solide Geschäft zu schädigen. Es wird berichtet, daß mitunter nur 1 Mark pro Duzend Arbeitslohn im Herbst und im Winter 1891 gezahlt worden ist. Das bedeutet für den Arbeiter, der oft Frau und Kinder noch ernähren soll, einen Wochenverdienst von 4 bis 5 Mark . . . Durchschnittlich kann jetzt in der Hausindustrie eine ganze Schuhmachersfamilie nicht mehr als 8—9 Pf. in der Woche bei einer täglich 13 bis 14stündigen Arbeitszeit erschwirgen.“ Ueber die Löhne in der Posamentenindustrie spricht sich der genannte Handelskammerbericht wie folgt aus: „Gute männliche Arbeiter verdienen höchsten 10 Mark, weibliche 4—6 Mark pro Woche, wenn es auch vereinzelte Ausnahmen hiervon noch giebt und zwar bei Sachen, die eine geübte und sorgfältige Hand erfordern oder bei besonders neuen und günstigen Mustern. Im oberen Gebirge, z. B. Scheibenberg, Schleitan und Ober-Wiesenthal, war der Verdienst jedoch noch geringer, weil dort gewöhnlich nur die leichteren Sachen gearbeitet werden.“ Ueber die Häkelknopf- und Häkelgimpelarbeiten in Marienberg heißt es: „Die Löhne sind im letzten halben Jahr um 50 pSt. zurückgegangen.“ Zwar kommen dieser Lohnfeststellungen im letzten Chemnitzer Handelskammerbericht nicht aus der allerjüngsten Zeit, aber immerhin geben sie ein genügend unverdächtig Bild von der Lebenshaltung erzgebirgischer Arbeiter. Aus dem Kreise der Letzteren wird behauptet, daß die

Löhne sich auch jetzt noch nicht nennenswerth gehoben haben, obgleich ein besserer Geschäftsgang eintrat. Die hier erwähnten geringen Löhne sind keineswegs vereinzelte Ausnahmen, breite Schichten der erzgebirgischen Bevölkerung stehen unter ihrem Einflusse.

Parteiangelegenheiten.

Achtung!

Alle Genossen, welche sich zur Theilnahme an einem

wissenschaftlichen Kursus

des hiesigen

Socialdemokratischen Vereins

gemeldet haben und noch zu melden beabsichtigen, werden ersucht, Montag, Abends 8 Uhr, pünktlich in Solich's Local, „3 Tauben“, Neumarkt 8, zu erscheinen.

Der Vorstand

des Socialdemokratischen Vereins.

Die Vertrauenspersonen der socialdemokratischen Partei in den Provinzen Silesien und Posen werden ersucht, baldmöglichst ihre Adressen an das unterzeichnete Mitglied der Agitations-Commission gelangen zu lassen.

Wilhelm Langner, Trebnitzerstr. 14, IV.

Protestversammlungen gegen die Militärvorlage sind abgehalten worden in Ubolda (Ref. Reichstags-Abgeordneter Bod), Neukadt D.-S., Straßberg und Gmünd (Ref. Abster-Euttgart), Singen bei Pforzheim (Ref. Kalnbach).

Vom Nothstande.

Zur Illustration der Ausführungen des Abgeordneten Scipio im Reichstag über den Nothstand in Mannheim veröffentlicht die hiesige socialdemokratische „Volksstimme“ das Ergebniß der Anfangs Dezember vorigen Jahres aufgenommenen Statistik über die Arbeitslosigkeit. Darnach haben sich in die Listen eingetragen 1072 Personen, welche insgesammt 51 552 Tage arbeitslos waren. Die meisten Arbeitslosen gehören der Kategorie der Tagelöhner und der Bauhandwerker an.

— Arbeitslosigkeit in Zürich. Einer von der Arbeitslosencommission gemachten Zusammenstellung entnehmen wir, daß sich unter den Arbeitslosen

488 Familienväter

1059 Kinder

befinden. Die Arbeitslosen sind zu 71,4 Procent Schweizer, 15,2 Procent Deutsche und 13,4 Procent Italiener und Tiroler. Im ganzen haben sich im Delmhäus

1610 Personen

als arbeitslos einschreiben lassen, unter denen sich allerdings eine Anzahl Leute befinden, die lediglich nur als Passanten zu betrachten sind, oder die nur auf ganz kurze Zeit arbeitslos wurden; die Commission schätzt die Zahl dieser Personen auf 150—200, so daß immer noch ungefähr 1400 wirkliche Arbeitslose übrig bleiben. Bis Ende Januar konnten von diesen etwa 100 Mann untergebracht werden. Unter den 488 arbeitslosen Familienvätern befinden sich 115 (37 Schweizer, 52 Deutsche und 36 Italiener und Tiroler), welche schon über fünf Jahre in Zürich wohnen; es sind unter denselben auch solche, die in Zürich geboren sind oder sich doch schon zehn, zwanzig und mehr Jahre hier aufgehalten haben.

Für die Volkstüche in der Kaserne wurden bis zum 28. Januar im ganzen 1530 Francs verausgabt. An sieben Tagen wurde je zweimal und an drei Tagen je einmal gekocht. Bei zweimaligem Kochen belaufen sich die Kosten auf etwa 170 Francs in der Woche. Täglich wird an 300—400 Personen zweimal Speise verabreicht; eine größere Anzahl (Familien mit Kindern) holt das Essen heim.

Die Einnahmen der Commission betragen bis zum 30. Januar 10 552 Franken, die Ausgaben an Unterstützung und Material für die Volkstüche ungefähr 6 000 Franken. An Ledige wird nur ganz ausnahmsweise Baarunterstützung verabfolgt. Aus dem Berichte gewinnen wir den Eindruck, daß das Liebeswerk der Commission mit Umsicht geleitet wird und daß das spendende Publikum versichert sein darf, daß seine Gaben in richtiger Weise verwendet werden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. Februar 1893.

[Als eine Folge der Arbeitslosen-Versammlungen,] theilt uns eine Zeitschrift mit, dürfte nachfolgendes Rundschreiben der Armentdirection an die Bezirks-Vorsteher gelten. Der Bitte, dies

Schriftstück, von welchem uns eine Abschrift übermittelt, zu veröffentlichen, entsprechen wir gern.
Dasselbe lautet:

Breslau, den 7. Februar 1893.

Die in diesem Winter eingetretene langandauernde und strenge Kälte, sowie die theilweise herrschende Arbeitslosigkeit haben, wie an an deren Orten, so auch in Breslau zu öffentlichen Klagen über die Nothlage breiter Schichten der Bevölkerung geführt. Je schwieriger die Feststellung ist, inwieweit diese Klagen begründet sind und inwieweit nicht, und je weniger es möglich erscheint, von Gemeinbewegen allen diesen Klagen abzuheben um so dringender stellt sich anderer Seite die Nothwendigkeit dar, daß jeder Bezirk der Communalverwaltung das, was zur Abhilfe seinerseits geschehen kann, resp. was ihm in dieser Hinsicht obliegt, in vollem Maße und mit besonderer Hingebung thut.

Die Organe der Armenverwaltung werden daher und zwar auf besonderen Wunsch des Herrn Oberbürgermeisters in erster Reihe ersucht, die ihnen zustehenden Unterstützungsanträge gerade jetzt mit besonderer Beschleunigung zu erledigen, demnachst aber auch diejenigen Fälle in denen wegen unverschuldeten Arbeitslosigkeit wirkliche Noth vorliegt, mit dem nothwendigen Wohlwollen zu behandeln. Wenn für gewöhnlich die Feststellung der Arbeitslosigkeit ausreicht, um ein Gesuch um öffentliche Unterstützung als unzulässig erscheinen zu lassen, so wird diese Feststellung in Zeiten wie die gegenwärtige nicht ohne Weiteres zur Motivirung eines ablehnenden Beschlusses genügen; vielmehr wird in jedem Fall genauer zu prüfen sein, ob die Betroffenen in der That keine Arbeit finden können, oder ob dieselben, wie dies ja leider zu allen Zeiten nicht selten vorkommen pflegt, keine Lust zum Arbeiten haben, bezw. sich nicht mit dem nothwendigen Eifer um solche bemühen. Letzteren wird auch heute öffentliche Unterstützung zu versagen sein. Personen aber, die sonst nachweislich fleißig und ausdauernd gearbeitet und den Unterhalt für sich und ihre Familie stets verdient haben, würden nicht ohne weiteres unter diese Kategorie zu rechnen, daher bei nachgewiesener Arbeitslosigkeit unter Umständen vorübergehend resp. einmal zu unterstützen sein.

Die Armen-Direction
Martins.

An
den Herrn Bezirks-Vorsteher
des Stadtbezirks Nr. . .

Nun das ist doch wenigstens etwas; der gute Wille ist anerkanntermaßen, hoffentlich zeigt er viel anerkennenswerthe Thaten. Die Arbeitslosen fordern wir auf, wenn sie nicht schon von der milden Witterung begünstigt sind, auf Grund des mitgetheilten Rundschreibens sich ohne Scheu an ihre Bezirksvorsteher zu wenden.

[Vom Lobe-Theater.] Wegen plötzlicher Reperitur Aenderung des Lesing-Theaters in Berlin hat Fräulein Reichenhofer nur für morgen Freitag Urlaub erhalten. Die für heute Donnerstag gelösten Billets sind an der Vorverkaufsstelle heute entweder für morgen Freitag umzutauschen, oder gegen den gezahlten Betrag zurückzugeben. Fräulein Reichenhofer wird mithin nur morgen Freitag einmal in „Die Cameliendame“ auftreten. Der Autor der Lustspiel-Revität „Eine Palast-Revolution“ gedenkt Sonnabend der Premiere beizuwohnen.

[Circus Krembsler.] Aus Anlaß der 25-jährigen Directionsführung des Herrn Directors Krembsler findet heut Donnerstag eine Gratis-Verlosung eines brauchbaren guten Pferdes statt. Da sich die Loosnummern auf den Programmen befinden, welche in 2000 Exemplaren gedruckt und an der Kasse und in den Commanditen für nur 10 Pf. käuflich zu haben sind, wird Jedem die Gelegenheit gegeben, sich in den Besitz einer Loosnummer zu setzen und damit die Unerwartung auf ein Pferd zu erwerben. Sollte der Gewinn bei der ersten und zweiten Ziehung auf unverkauft gebliebene Programm-Loosnummern fallen, so wird noch eine dritte Ziehung stattfinden. — Im Circus Krembsler schüttet heut Abend Fortuna ihr Füllhorn in Gestalt eines Pferdes aus.

[Warnung.] Nach § 11 der Polizei-Verordnung vom 16. November 1891 ist es den Schornsteinfegern verboten, irgend ein Geldgeschenk in den Häusern einzusammeln.

[Zu viel gezahltes Fahrgehd.] Der Droschkenfutscher Gustav Fleiger, Enderstraße 24 wohnhaft, hat am 10. d. M., Abends, von einem unbekanntem Fahrgast an Stelle eines Einmarkstückes ein Zwanzigmarkstück in Zahlung erhalten. Der zu viel gezahlte Betrag kann in der Wohnung des Futschers abgeholt werden.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 5. Februar bis 11. Februar 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 55 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 248 Kinder geboren, davon waren 213 ehelich, 35 unehelich, 238 lebendgeboren (137 männlich, 101 weiblich), 10 todtgeboren (3 männlich, 7 weiblich.) Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 162 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 44 darunter — unehelich (Geborene), von 1—5 Jahren 21, von 5—10 Jahren 3, von 10—15 Jahren —, von

15—20 Jahren 2, von 20—25 Jahren 6, von 25 bis 30 Jahren 5, von 30—40 Jahren 14, von 40 bis 50 Jahren 15, von 50—60 Jahren 21, von 60 bis 70 Jahren 17, von 70—80 Jahren 9, über 80 Jahre 5. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Röttheln 1, an Rose 1, an Diphtheritis und Croup 5, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten —, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall —, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 8, an anderen acuten Darmkrankheiten 4, an Krebs 10, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 13, an anderen Krankheiten des Gehirns 9, an Lungenschwindsucht 20, an Lungen- und Luströhren-Entzündung 21, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organen 5, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organen 5, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 9, an allen übrigen Krankheiten 38, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 3. In einem Falle war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen in der Berichtswoche Gestorbene überhaupt 24,25, im ersten Lebensjahre Gestorbene 6,59, an Lungenschwindsucht Gestorbene 3,00, und in der betreffenden Woche des Vorjahres —, in der Vorwoche —.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 5. Februar bis 11. Februar 1893 wurden 115 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Diphtheritis 18, an Unterleibstypus —, an Flecktypus —, an Scharlach 10, an Masern 87, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

[Von der Ober.] Die Verbreitung von Nachrichten aus der Provinz Schlesien über die Hochwasserstände und Eisgänge im Stromgebiet der Oder vollzieht sich nach genau vorgeschriebenen Regeln. Die Wasserbau-Inspectionen sind angewiesen worden, Wasserstands-Telegramme an die regierungsseitig bezeichneten Behörden zu senden. Die Landratsämter geben diese telegraphischen Nachrichten durch Boten oder andere sonst noch geeignete Beförderungsmittel an die Deichämter, Magistrate, Amtsvorsteher, Ortsvorstände weiter, um den betreffenden Bevölkerungskreisen rechtzeitig und prompt die Mittheilungen über den Hochwasserstand zugänglich zu machen. — Der Eisgang auf der Neiße hat begonnen. Die hiesigen Schifferkreise sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei weiterem Vorherrschen der jähigen Witterung auch das Eis der Oder halbwegs in Bewegung gerathen könne. Die in der Oder zu Neusalz a. D. überwinterten Schiffe sind glücklich in die sogenannte Alte Oder geschafft worden und nun vor dem bald zu erwartenden Eisgange ganz geschützt. Es war diese Bergung nach dem „Niedersch. Anz.“ ein schweres Stück Arbeit, da das sehr starke Eis auf hauen und beseitigt werden mußte. Sollte aber jetzt noch einmal Frost und in Folge dessen ein Fallen des Wassers eintreten, dann steht zu befürchten, daß die jetzt in der Alten Oder befindlichen Schiffe, da dieselben dicht gedrängt Bord und Bord stehen, sehr erheblichen Schaden nehmen würden.

Der Landrath von Ohlau hat für den bevorstehenden Eisgang und die zu erwartende Wassergefahr folgende Bestimmungen getroffen.

Die Aufsicht über die Dämme und die Leitung der Bewachung und Vertheidigung liegt überall, wo keine Deichverbände existiren, den Ortspolizeibehörden ob. Sobald das Wasser an die Dämme herantritt, sind dieselben in Abständen von einem Kilometer mit Doppelposten zu besetzen, welche mindestens alle vier Stunden abgelöst werden müssen. Die Doppelposten haben die Deiche unter genauer Aufsicht zu halten und jede Gefahr rechtzeitig den aufsichtführenden Beamten zu melden. Vom Landratsamt aus wird zu geeigneter Zeit ein Meldebienst eingerichtet werden. Die Gemeinden Baumgarten, Zedlig, Sackrau, Thiergarten, Deutsch-Steine, Poln.-Steine, Oltag, Bergel, Peisterwitz und Zeltich haben dann täglich zweimal Boten nach dem Landratsamt zu entsenden, welche Wasserstands- und sonstigen Nachrichten und Anordnungen entgegennehmen. Von allen außerordentlichen Vorfällen ist dem Landratsamt unverzüglich Mittheilung zu machen. Das zur wirksamen Deichvertheidigung erforderliche Material, als lange und möglichst hohe Bretter, Faschinen, Pfähle von mindestens fünf Fuß Länge, Dünger, Stroh, Erdboden, Sandsacke, schwere Steine, sowie das nöthige Arbeitszeug, als Schaufeln, Rammen, Aerte, Schubkarren, Kähne und für die Nachtzeit Fackeln und Laternen müssen in hinreichendem Maße bereit gehalten werden und bei eintretendem Hochwasser auf diejenigen Dammsstellen gebracht werden, wo sich in früheren Jahren ein nachtheiliges Durchdringen des Wassers gezeigt hat, oder wo ein Ueberströmen zu befürchten ist. Die ganze

arbeitsfähige Mannschaft vom 18. Jahre an ist verpflichtet, den Anordnungen zur Hilfeleistung Folge zu leisten. Die Wach- und Vertheidigungsmannschaften sind von den betreffenden Gemeinden, sobald sie alarmirt sind, so schnell als möglich durch Wagen an die bezeichneten Orte zu schaffen.

[Unfälle.] In der Nacht zum 14. d. M. stürzte auf der Taschenstraße in der Nähe der Promenade ein Arbeiter in Folge Ausgleitens so unglücklich zu Boden, daß er sich einen Beinbruch zuzog. Der Verunglückte wurde mittels Krankenwagens nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. — Der Knecht Ferdinand Heller aus Rainove, Kreis Trebnitz, wurde von einer Siebemaschine erfaßt. Er erlitt eine so schwere Verletzung der linken Hand, daß drei Finger derselben abgenommen werden müssen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 14. d. M. 38 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einer Schneiderin aus Zobten ein Packet, enthaltend ein dunkelblaues Kleid und fünf Meter braunen Stoff. — Abhanden kamen: drei Portemonnaies mit 4,50, 5 und 15 Mark Inhalt, ein Theil einer goldenen Damenuhrkette mit werthvollem Breloque, eine kurze Damenuhrkette, eine goldene Kapsel, ein Pelztragen (Eisvogel), ein dunkelblauer Winterüberzieher. — Gefunden wurde: ein Armband, ein Ring, ein Regenschirm, ein paar Schlittschuhe.

Eingefandt.

Unter Eingefandt sind Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einwendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Am 22. December v. J. wurde ich wegen einem Geschwür am rechten Daum in's Allerheiligen-Hospital aufgenommen und am 27. desselben Monats als gebessert, aber noch arbeitsunfähig entlassen. Zur Weiterbehandlung besuchte ich die Poliklinik des Hospitals. Auf die Bescheinigung des dortigen Arztes erhielt ich das Krankengeld bis zum 31. December ausgezahlt. Nun sagte mir der Nebant der Krankenkasse, daß der nächste Krankenschrein vom Kassenarzt, Herrn Doctor Stranz, den einzigen Kassenarzt der Krankenkasse für die Hof-Ziichlerei von Heinrich Hauswilt in Breslau unterschrieben sein mußte. Am 10. Januar d. J. wurde ich als geheilt entlassen und ersuchte ich am 11. Januar Herrn Dr. Stranz, mir den letzten Krankenschrein zu unterschreiben. Der Herr Doctor erwiderte mir: „Ich machen Sie, daß Sie rauskommen, es wäre ja Diebstahl, wenn ich Ihnen unterschriebe.“ Der Nebant erklärte nun auch, als ich ihn ersuchte, mir das Krankengeld auszuzahlen: Das möchte Ihnen gerade passen, nichts thun und für die Woche 10 Mark 80 Pf. bekommen! Ich wurde nun gegen die Krankenkasse klagbar. In der Klagebeantwortung des Kassenvorstandes waren die Thatfachen nicht nur unrichtig, sondern auch eine Erklärung des Kassenarztes, welcher meine Wunde während der Krankheitsdauer überhaupt nicht gesehen, vorhanden, diese besagte, daß ich schon am 1. Januar d. J. arbeitsfähig gewesen sei. Da der Arzt aus mitgetheiltem Grunde die Wunde gar nicht kannte, so finde ich es nicht gerecht, daß ein Arzt ein solches Gutachten abgibt. P. S. Tischler.

Ehe wir vorstehende Mittheilung aufnahmen, haben wir uns nach Möglichkeit vergewissert, daß diese Mittheilung auf Wahrheit beruht. Es ist dann dieser Fall allerdings ein Beitrag zum Kapitel der Kassenärzte, welcher gerade nicht die Ärzte in dieser amtlichen Eigenschaft renommiert auszeichnet. Wir wollen hoffen, daß möglichst wenig Ärzte in gleicher oberflächlicher Weise ihres so verantwortungsvollen Amtes walten, wie Dr. Stranz in vorstehendem Fall. Im Uebrigen ist Dr. Stranz bereits wegen Beschwerden gegen seine Person vom Krankenkassenverband verabschiedet worden. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß Mißstände dieser gezeichneten Art immer mehr verschwinden, dies veranlaßt uns, vorstehendem Eingefandt bereitwillig Aufnahme zu gewähren. D. Red.

Schlesien.

Strehlen. Sonntag den 12. Februar, Nachmittag 3 Uhr 30 Min. fand im Locale des Herrn Tischler in Mittel-Brodiebrad eine ziemlich gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Tagesordnung: Die Militärvorlage. Genosse Kühn-Breslau erledigte sich, oft durch Beifall unterbrochen, seiner Aufgabe. Er wies nach, daß das Volk so schon auf das Neueste bedrückt, durch die neue Militärvorlage jedoch noch mehr belastet werden sollte. Bei uns Socialdemokraten heißt es: keinen Mann und keinen Groschen. Sodann wies Redner auf die Nothwendigkeit hin, durch Agitation mehr in die Landbevölkerung einzubringen und es wurde hierzu eine Agitations-Commission von 5 Mann gewählt. Dann gelangte aus folgender Resolution einstimmig zur Annahme:

Die heut in Esch's Local, Mittel-Pöblebrad, tagende öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, weist jede Mehrbelastung durch Vermehrung des Militärs zurück, verlangt an Stelle des stehenden Heeres die Volkswehr, und verpflichtet sich, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die Forderungen der Socialdemokratie einzutreten.

Zum Schluß ermahnte Redner, die dem Arbeiter-Verein noch fernstehenden demselben beizutreten, wonach der Vorsitzende um 6 Uhr mit einem Hoch auf die internationale völkervereinende revolutionäre Socialdemokratie die Versammlung schloß.

Achtung.

Weiter von Sagan.

Der Besitzer unseres bisherigen Vereins-Locales, Herr Gastwirth Körner, Fischendortstraße, verweigert uns kein Local zu ferneren Versammlungen. Arbeiter, an Euch liegt es nun, dem betreffenden Herrn zu zeigen daß, wenn er uns in Versammlungen dort nicht sehen will, wir ihm unsere Großen bei Vergnügungen auch nicht hintragen wollen. Wir bitten daher sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen von Sagan und Umgebung, das Local des Herrn Körner bis auf Weiteres zu meiden.

Der Vorstand

des Wahlvereins von Sagan und Sprottau.

Die Leser dieses werden ersucht, das Obige unter ihren Mitarbeitern und Arbeiterinnen so viel wie möglich zu verbreiten.

Gerichtliches.

Die Dienstboten- und Stellenvermittlungsbureau. Wie sehr gerade in unserer Zeit der Kampf ums Dasein schreckliche Formen angenommen hat, das dürfte jeder Leser dieser Zeitung wissen. Ja, nicht nur allein dies. Die Uebersättigung aller Branchen, hervorgerufen durch fortwährende Uebersättigung menschlicher Arbeitskräfte, zwingt die Menschen auf Mittel und Wege zu sinnen, irgend eine neue Beschäftigung ausfindig zu machen, welche ihnen den Lebensunterhalt gewährt. Diese Sorgen erinnernden neuen Zweige sind allerdings in vielen Fällen keine geschäftliche Nothwendigkeit. Im Gegentheil ist ihre Wirkung oft schädlich; das ungeheure Heer unproductiver Arbeiten und Arbeiter lastet folgenreicher im wirtschaftlichen Leben. Zu den Einrichtungen dieser Art gehören unstreitig die sogenannten Stellenvermittlungsbureau oder Placirungs-Bureau. Ganz besonders aber dann, wenn ihre Thätigkeit dermaßen sich entfaltet, wie durch eine Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht am 14. Februar dargelegt wurde. Der Sachverhalt ist etwa folgender. Im Februar vorigen Jahres schickte ein in einer kleineren Stadt unserer Provinz wohnhaftes Dienstmädchen an ein hierorts auf der Brühlstraße befindliches Stellenvermittlungsbureau ihr Dienstbuch mit der Bitte, um Beschaffung einer Stelle. Der Inhaber dieses Bureau hatte pflichtgemäß dem Dienstmädchen versprochen, ihrem Wunsch nachzukommen. Wenige Tage später reiste sie nach Breslau um von hier aus jedenfalls günstigere Ausichten auf Erfolg ihrer Bemühungen zu haben. Zunächst jedoch war der erste Gang ins Placirungsbureau. Dort erhielt sie zwar keine glänzende Zukunft offenbart, jedoch wurde ihr bedeutet — nämlich mit Rücksicht auf das Dienstbuch, welches unter anderem einige nicht empfehlenswerthe Bemerkungen enthielt — daß es sich schon machen werde, wenn eine Aenderung an ihren Zeugnissen vorgenommen wird. Zur selben Zeit erregte eine Annonce der „Schlesischen Zeitung“, welches Angebote von Dienstmädchen seitens des befragten Bureau enthielt, die Aufmerksamkeit eines Fabrikbesizers in Sachsen resp. dessen Frau. Diese wandte sich auch an den Inhaber desselben mit der Bitte, um Uebersendung von Zeugnissen und dem Dienstbuch eines tüchtigen und vor allen Dingen braven Mädchens. Das geschah. Der junge Mann, welcher in dem Bureau noch beschäftigt war, nahm das Buch mit den Zeugnissen, entfernte mit kühngebörter Hand alle diejenigen Stellen, welche möglichst Weise dem Mädchen Schaden bringen konnten, und erstgibt dieselben ebenso sicher durch schön klingende Schmeichelworte. Jetzt, nach dem auf diese Art abgeänderten Original, wurden Abschriften angefertigt, die sammt dem Dienstbuch an den Fabrikbesitzer zur Uebersendung gelangten. Was dabei aber nicht vergessen war, ist die Einforderung der nöthigen Gebühren von 9 Mark für die Reise, 6 Mark Honorar und 3 Mark Mietzsgeld. Die Gesamtsumme von 18 Mark ging auch ein, deßgleichen das Einverständnis mit dem Leiter des Bureau so warm vorgeschlagenen Mädchen. Die Sache schien also anstehend ganz glatt und ohne Hindernisse von Statton zu gehen; das Mädchen bekam aber weder Reise-, noch Mietzsgeld. Der Tag der Abreise und des Eintreffens im neuen Dienste war vielmehr schon vorüber. Es mußte also etwas vorgegangen sein und so war es in der That. Einem schönen Tages fiel nämlich das Dienstbuch dem Fabrikbesitzer in die Hände und er gewährte an verschiedenen Stellen daffelben Abänderungen und Hinzufügungen. Da wurde z. B. aus widerspenstig, selbstständig; aus hulen Charakter zeitweilig zeigen, einen sehr guten Charakter heißen u. s. w. Darüber nachig geworden, berichtete er zunächst an das Vermittlungsbureau, die Vereinbarung wurde aufgehoben, außerdem gelangte die Sache zur Anzeige und wegen Betrugs hatten sich der Inhaber des Bureau und sein Assistent vor dem Schöffengericht zu verantworten. Während ersterer u. d. der ganzen Angelegenheit nicht viel zu thun gehabt haben will, bestritt letzterer, die falschen Zeugnisse direct nach dem Dienstbuch ausgestellt zu haben; dieselben seien nach bereits vorhanden, von dem Dienstmädchen empfangenen Abschriften ausgefertigt. Die zugeordnete Aussage ergab jedoch den erwähnten Verlauf der Sache und der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten gemäß dem Antrage des Staatsanwalts zu je 3 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust. — Das sind die Folgen etwastlicher solcher auf leiblichen Gewinn spekulirenden Unternehmungen, zum anderen aber scheint hierin schuld zu haben der Umstand, daß man die Dienstboten nur als Arbeitskräfte, nicht aber als fühlende und denkende Wesen betrachtet, welche zu gewissen Zeiten wie alle anderen Menschen Temperamentsveränderungen unterliegen und nicht immer die krummen Schwärze ihrer Dienerschaften sein wollen. Die preussische Schenkordnung, die Unterthänigkeit des vergangenen Feudalismus, sie gestattet den Herrschaften neben der zweckmäßigen

Brügelstraße noch manch' schönes andere, wie auch die hier in Frage kommenden schillerhaften Censuren im Gefinbeuche anzubringen, die schon aus Gründen der Förderung des Menschen in seinem Fortkommen nicht Platz greifen sollten.

Ein Doppelmord. In Berlin wurde am 1. Februar an der Inhaberin eines Bräukammlers und ihrem 2jährigen Söhnchen ein Mord verübt. Durch einen anonymen Brief, der vor einigen Tagen an das Polizeipräsidium abgefaßt und in welchem der Verdacht ausgesprochen wurde, daß ein noch nicht 16jähriger Knabe der Mörder der Frau Leschonsky und ihres Kindes sei, ist es der Behörde Sonntag Morgen gelungen, des Täters habhaft zu werden. Der Mörder ist der Arbeiter Paul Schmidt, fast 16 Jahre alt und aus Schneidemühl gebürtig, dessen Eltern — der Vater ist Rohrleger — unmittelbare Nachbarn der Leschonsky'schen Eheleute bis zum 1. October v. J. waren. Der Mörder ist ein kräftiger Junge, weit über Mittelgröße, von blühender Gesundheit, der viel älter aussieht, als er ist, und dieser Umstand erklärt es, daß die Leute, die ihn nach dem Mord in der Pankestraße und in der Oranienstraße gesehen haben, sein Alter auf etwa 21 Jahre schätzten. Paul Schmidt ist bereits einmal wegen Diebstahls vorbestraft und hat sich in letzter Zeit beschäftigungslos herumgetrieben. Seinem Geständnis gemäß hat Paul Schmidt schon im Januar den Entschluß gefaßt, die Leschonsky zu ermorden und zu berauben. Zu wiederholten Malen hat er sich in der Absicht, seinen Plan auszuführen im Januar vor dem Leschonsky'schen Gemüsefeller herumgeschlichen, doch ist es ihm nicht gelungen, einen günstigen Augenblick zu ergreifen. Am 1. d. M. fand er sich wieder vor dem Leschonsky'schen Keller ein. Nachdem er durch das unverschämte Kellerefenster die Frau L. beobachtet und sich davon überzeugt hatte, daß der Keller sonst leer war, betrat er diesen nach Abstellung der Klingel und schlich sich in die Koffkammer. Dort hat er das Mangelholz ergriffen und sich hinter die Glasschür gestellt, die die Koffkammer mit dem Schlaf- und Wohnzimmer verbindet und sich nach der Koffkammer zu öffnete. Um Frau Leschonsky aus dem Schlafzimmer in die Koffkammer zu locken, stieß Schmidt wiederholt mit dem Mangelholz auf den Boden. Dieses Geräusch veranlaßte die unglückliche Frau, mit ihrem Kinde in die Koffkammer zu treten, und in demselben Augenblick, wo sie die Schwelle überschritt, verlegte ihr Schmidt mit der Manzel einige schwere Hiebe auf den Kopf, so daß sie zusammenbrach und im Fall das Kind mit sich riß. Wie Schmidt in seinem Geständnis erklärt hat, rief das Kind an zu schreien, und darauf schlug er mit der Manzel auch auf den Knaben los. Darauf hat er sich der Commode zugewandt, von der er wußte, daß sie Geld enthält, bemühte sich aber vergeblich sie zu öffnen. Das Schloß leistete Widerstand und Schmidt zertrümmerte darauf mit der Manzel den Deckel der Commode. Unberechnlich erscheint es, daß der dadurch verursachte Lärm im Hause nicht gehört worden ist. Nachdem der Mörder die Uhr und das Geld im Weinwandbeutel an sich genommen hatte, wollte er den Keller verlassen, bemerkte aber, daß die Leschonsky noch Lebenszeichen von sich gab, und er ergriff ein auf dem Tisch liegendes Messer und verlegte der Frau mehrere Stiche in den Hals, dann nahm er aus der Lederkoffer noch drei Mark und entfernte sich unbemerkt. Wie der Kaufmännische Beleg, so hat auch Paul Schmidt einen Theil des geraubten Geldes dazu benutzt, sich photographiren zu lassen. Von dem Rest des entlohrnen Geldes hat er seiner Mutter 25 Mark zur Aufbewahrung gegeben, einer Tante, der er auch die geraubte Uhr überlieferte, 12 Mark und sich eine silberne Uhr für 9 Mark gekauft. Der Verbleib des geraubten Geldes ist nachgemeldet, und die Polizei in Folge dessen geneigt, der Verhinderung des Mörders Glauben zu schenken, daß er keine Mithaldigen gehabt hat. Ermittlungen schweben darüber, ob und wie weit den Angehörigen der Schmidt'schen Familie Hülfe zu leisten gelehrt werden kann. Bemerkenswerth ist, daß, als Schmidt am Abend nach Beübung des Mordes heimgekehrt ist, in seinem Wesen keine Veränderung bemerkt wurde, dagegen hat er in den letzten Tagen vor seiner Verhaftung eine große Aufregtheit verrathen. Die Eltern des Verbreiters, welche noch vier kleine Kinder haben, und bei denen eine Schwester und Mutter der Frau Schmidt wohnen, sind Mitglieder der apostolischen Gemeinde in der Müllerstraße und gelten als sehr fromm. Auch der junge Mörder betheiligte sich bis vor Kurzem an den regelmäßigen Kirchenbesuchen.

Die hiesige fromme „Schlesische Volkszeitung“ nimmt wieder ihre Litanie an über die zunehmende Verarmung der Volksklassen und hat hauptsächlich wieder über „geistige Noth“ zu klagen. Wenn das die schwarze Laute thut, so wissen wir schon, welcher Art die Vorschläge sind, die sie zur Hilfe der gesellschaftlichen Verderbnis vorschlägt. Ueber jeden, und deshalb nicht in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen hat sie, daß die Eltern des Mörders, sowie der Mordbube selbst, recht eifrige Kirchenbesucher waren. Nun, daß Glaube nicht vor Schlechtigkeit schützt, beweist auch wieder dieser Fall.

Vereine u. Versammlungen.

Öffentlicher Vortrag. Am 15. Februar, Abends 8 Uhr, giebt Herr Prediger Schirn im Concertsaale, Gartenstraße, einen Vortrag über das Thema: „Die Bibel im Menschenwerk“. Der große Saal, sammt den Logen, war lange vor 8 Uhr vollständig gefüllt. Gemeindevorstandsmittglied Herr Bruschke eröffnete um 8 Uhr 15 Minuten die Versammlung mit einer Begrüßung der Anwesenden und der Bitte an sie, um größtmögliche Ruhe während des Vortrages. — Herr Schirn, darauf seine Ausführungen beginnend, giebt zunächst seiner Bewunderung über die Thatsache Ausdruck, daß die Bibel allen Confectionen, welche sich auf sie beziehen, auch Recht gebe. Und mit Bezug darauf, daß die Bibel Menschenwerk sei, meint Redner, daß die kirchliche Bibelvorlesung selbst diesen Schluß gezogen habe; der großen Masse allerdings theile man davon nichts mit. Des Weiteren liefert der Vortragende durch Anführung zahlreicher Stellen der Bibel den Beweis, daß sie nicht etwas Geoffenbares sein kann, sondern nach vielen Richtungen hin Fortstellungen, zumal in moralischer Beziehung enthält, welche unsrem Gewissens nicht mehr entsprechen. Der Judentum im alten Testament erscheint tyrannisch, rassistisch und sehr veränderlich wie jeder Mensch. Er ein einziger Gott im Gegensatz zu der neutestamentlichen

Dreieinigkeitslehre. Die verschiedenen Männer, wie Moses, Samuel, Mathias u. s. w. haben in Wirklichkeit die ihnen zugeschriebenen Bücher nicht verfaßt. Häufige Widersprüche wie z. B. bei Moses bezüglich der Schöpfungsgeschichte wären unmöglich. Dergleichen findet man in allen Schriften des alten und neuen Testaments. Besonders erwähnt sei hier noch die Anführung von Stellen, welche sich auf den Tod des Menschen beziehen. Im Prediger Salomo wird in dem Kapitel 8, 19—22 und Hiob, Kapitel 7, 6—9 jede Unsterblichkeit des Menschen in den klarsten Worten verneint. Weiter findet man Verordnungen, so betreffs der Opfer, schon in den ersten Kapiteln von Mose, während in späterer Zeit dieselben erst Anwendung fanden, wodurch erhellt wird, daß unmöglich die Verfasser die angegebenen sein können. Luther im 10ten Jahrhundert hat die neutestamentlichen Schriften einer sehr dicken Kritik unterzogen. So die Offenbarung Johannes, welche nicht vom heiligen Geist eingegeben sein soll, der Hebräerbrief dünkt ihm aus vielen Stellen zusammengekehrt und mit Holz, Heu und Stroh untermengt. Die Epistel Jakobus ist eine recht stroherne Epistel u. s. w. Nach einer allgemeinen Charakterisirung der sich entgegengesetzten Richtungen des Freidenkertums und des bibelgläubigen Christenthums schließt Redner unter dem lebhaftesten Beifall mit den Worten: „Büchst alles und das Beste behaltet.“ Die nachfolgende Discussion ungefähr 2 Stunden während war eine höchst interessante, es ist jedoch nicht gut möglich hier ausführlich zu sein. Wir heben darum folgendes hervor. Als Gegner hatten sich eine beträchtliche Anzahl Herren gemeldet. Von diesen sprachen Herr Professor Kühn, Herr Professor Köhler, Herr Pastor und Director des theologischen Seminars der altlutherischen Gemeinde Grede und ein jüngerer Mann, anscheinend Student. Alle diese Herren vertraten den kirchlich religiösen Standpunkt. Eins ist besonders herauszugreifen was der erste Redner der Diskussion hinsichtlich der Bibelkritik meinte, nämlich daß sein Urtheil hier eventuell noch schärfer sein könnte, weil die Wissenschaft immermehr fortschreite. Herr Schirn widerlegte die Ausführungen der genannten Herren einzeln unter dem Beifall der Anwesenden. Darauf nahm der aus derart en Vorträgen bekannte Prediger der Baptistenkirche das Wort, anhebend mit den Dichtersworten, es liebt die Welt, das strahlende zu schwärzen und das erhabene in den Staub zu ziehn. Weiter fortfahrend erwähnte er einen göttlichen Ausspruch über den Reich der Bibel und meinte noch dann, sich mit dem Gesicht zu Herrn Schirn wendend, ungefähr dies, daß nur Rateweise denselben bestritten. Große Unruhe war das Resultat dieser Aeußerung, der überwachende Commissarius trat auf den Vortragsboden zu und letzterer schloß, es war 11 Uhr, die Versammlung.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkskraft.“

Deutscher Reichstag.

44 Plenar-Sitzung vom 15. Februar 1893.

1 Uhr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung weist Präsident von Levetzow darauf hin, daß die Debatten zum ersten Titel des Specialetat des Innern bereits 11 Sitzungen im Anspruch genommen haben. Wenn das so fortgeht, wird es nicht möglich sein, den Etat bis zum 1. April zu erledigen. Er bitte dies zu berücksichtigen.

Die Berathung des Etats des Innern wird fortgesetzt.

Reichskanzler Graf Caprivi weist den gestern vom Grafen Kanitz gegen ihn erhobenen Vorwurf, der Landwirtschaft gegenüber eine unfreundliche Haltung eingenommen zu haben, zurück, ebenso daß seine vorjährigen Reden zu den Handelsverträgen in den Kreisen der Landwirtschaft Mißtroumen hervorgerufen geeignet gewesen wären. Er habe die Bedeutung und Unentbehrlichkeit der Landwirtschaft im politischen Umfange anerkannt Graf Kanitz habe f. B. Angeichts der hohen Getreidepreise einer Suspendirung der Getreidezölle das Wort geredet. Er (Redner) rechne es sich zum Verdienste an, daß es zu einem solchen Schritte nicht gekommen sei. Er glaube sich damit um die Landwirtschaft verdient gemacht zu haben. Bei den Verhandlungen mit Oesterreich sei auf eine weitere Herabsetzung der Getreidezölle gedrängt worden; er habe das verhindert. Die landwirtschaftlichen Zölle in der vertragsmäßigen Höhe seien für zwölf Jahre festgesetzt, was doch für die Landwirtschaft von großer Wichtigkeit sei. Er habe ja gewußt, daß ihm dafür kein Dank werde zu Theil werden. Ganz unangebracht sei aber nach alledem der Vorwurf, daß die Regierung die Nothlage der Landwirtschaft verschuldet habe. Selbst bei den heutigen Getreidepreisen könne die Zollherabsetzung nur einen geringen Einfluß gehabt haben. Das Sinken der Preise sei auf andere Ursachen zurückzuführen. Die Nothlage der Landwirtschaft sei die Folge unversittelter Verhältnisse, die mit kleinen Mitteln, wie Preisgebung der Freizügigkeit und Abänderung des Unterrichtswohnungs-Gesetzes, nicht aus der Welt zu schaffen sein, mit dem vielmehr gerechnet werden müsse. Wir haben es eben mit Naturgesetzen zu thun, die sich unserer Einwirkung entziehen. Man möge deshalb vorsichtiger mit Anträgen gegen die Regierung sein. Die Regierung habe immer gleiches Recht und gleiches Maß, auch für die Landwirtschaft im Auge. Die Landwirtschaft sollte doch auch bedenken, daß die Getreidezölle eine Last für das Land sei. Anstatt von Opfern der Landwirtschaft könne man eher von Opfern reden, die für die Landwirtschaft reben (Sehr richtig! links), von Opfern freilich, die im allgemeinen Interesse gebracht werden müssen.

Herr Graf Kanitz (cont.) dankt dem Reichskanzler für die Anerkennung der Gleichberechtigung der Landwirtschaft mit der Industrie. Bei den vorjährigen Handelsvertragsverhandlungen seien die Vertreter der Landwirtschaft weniger gehört worden, wie die der Industrie. In einer zeitweiligen Suspendirung der Getreidezölle habe er keine Gefahr sehen können. Er gebe zu, daß für das Sinken des Kornpreises um 100 Mark die Zollherabsetzung von 1 Mark 50 Pfennig nicht allein maßgebend gewesen sei; es hätten da andere Factoren, so die Währung, mitgespielt. Nicht anerkennen könne er, daß die Getreidezölle eine Last für das Land seien, denn sie kämen indirect auch der Industrie zu Gute. (Sehr

richtig! recht!) Ohne eine consumfräftige ländliche Bevölkerung könne die Industrie nicht bestehen.

Abg. Dr. Wahl (natl.): Zu dem Abschluß der neuen Handelsverträge seien wir durch den Ablauf der alten Verträge genötigt gewesen. Beim Abschluß der Verträge mit Desterreich...

Abg. Graf Wittich (conf.): Einflußlos sei die Kolherabsetzung auf das Sinken der Getreidepreise nicht gewesen. Den Hauptanstoß gaben allerdings die Produktionsverhältnisse...

Abg. Graf Wittich (cont.): Einflußlos sei die Kolherabsetzung auf das Sinken der Getreidepreise nicht gewesen. Den Hauptanstoß gaben allerdings die Produktionsverhältnisse...

Staatssecretär Fhr. von Marschall: Rußland verlangt von uns nur den Conventionaltarif. Man solle die Schwierigkeiten nicht verkennen, welche die Auswahl von Sachverständigen zur Anhörung über die Handelsverträge habe...

Reichskanzler Graf von Caprivi weist die im preussischen Abgeordnetenhaus gegen die deutschen Unterhändler bei den Handelsvertragsverhandlungen, namentlich gegen Geh. Rath Huber, erhobenen Angriffe zurück.

Abg. Schulz-Königsberg (So.) spricht gegen eine Beschränkung der Freizügigkeit, womit nur ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter geschaffen würde. Die Großgrundbesitzer hätten die Bevölkerung seit Jahrhunderten erproppirt...

Abg. Richter (rf.) befürwortet den russischen Handelsvertrag. Die Handelsvertragspolitik habe Preußen groß genützt, während die Bismarck'sche Zollpolitik gar nichts genützt habe...

Staatssecretär von Böttcher macht Mittheilungen über die mit den Handelsvertragsverhandlungen betraut gewordenen Beamten, woraus sich ergibt, daß ein einzelner Commissar einzelne Industriezweige gar nicht bevorzugen konnte...

Abgeordneter Dr. Bamberger (rf.): Die Socialdemokraten und die Arbeiter wollten in der Tendenz dasselbe, die Gesetgebung hätten. Zufrieden würden die Agrarier nicht gestillt, auch wenn man ihnen Alles gewährte...

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. Februar.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufmann Jakob Guttmann, jüd., Büttnerstraße 9, und Antonie Böhm, jüd., Ohlaustraße 20. — Kaiser August Feuerstein, ev., Neue Kirzstraße 11/13, und Elisabeth Wegehaupt, evang., Fischerstraße 13...

Eheschließungen. I. Schiffer Paul Sperling, kath., mit Alma Borreiter, kath., hier. — Schneider Carl Ritzing, evang., Binzig, mit Pauline Gebert, ev., hier...

Geburten. I. Re Gymnasial-Oberlehrer Wilhelm Popp, ev., T. — Schiffs-Eigenthümer Gottlieb Kaufmann, ev., T. — Löffler Albert Hadel, kath., T. — Strohpulverfabrik Adolf Droballa, ev., T. — Ausschänker Louis Paul, ev., T. — Lehrer Hermann Adelst, ev., T.

Todesfälle. I. Ehe, T. des Schneidemeisters Christian Fila, 7 Bhn. — Elisabeth, T. des Fleischer's Paul Starke, 1 Sibe. — Buchbinder Ferdinand Blaise, 23 J. — Erich, S. des Arbeiters Carl Wittmann, 9 Mon.

Alfred, S. des Kürschners Emil Bamberger, 10 Mon. — Schneiders- und Kapellmeisterswitwe Amalie Sauermann, geb. Klebig, 76 J. — Ehe, T. des Schlossers Ferdinand Borreiter, 6 Mon. — Vertha, T. des Koll-Kutschers Carl Nachrig, 7 Mon. — Schneidemeister Ernst Schlabb, 73 J. — Almed Nisole, ohne Beruf, 17 J. — Mosengenosse Ernst Gräber, 75 J. — Arbeiterswitwe Marie Heppner, geborene Heitner, 71 J. — Arbeiterswitwe Marie König, geb. Nawroth, 76 J. — Schlossergeliebtenfrau Maria David, geb. Wide, 20 J. — Oscar, S. des Hilfschreibers Carl Gajkowski, 3 J. — Hausbesitzer Gottlieb Kirchner, 65 J. — Disponent Gustav Neusch, 67 J. — III. Arbeiter August Reie, 34 J. — Tischler Carl Quicker, 27 J. — Aloisius, S. des Kaufmanns Paul Felebiander, 10 Bhn. — Obstbändlersfrau Juliana Kaufhub, geb. Veinner, 51 J. — Bodenmeister August Münzberg, 47 J. — Kaufmann Gustav Altmann, 44 J. — Arbeiterswitwe Caroline Kretschmer, geb. Schiple, 67 Jahr.

Breslau, 15. Februar. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per Februar 134.00 B., April-Mai 137.00 B. Mai-Juni 139.00 B., Juni-Juli 140.00 B. — Hafer (per 1000 Kilogr.) per Februar 133.00 B. — Kibbel (per 100 Kgr.) —, gel. — Str., loco in Qualität a 5000 Kgr. — per Februar 53.50 B., April-Mai 54.00 B. — Spiritus per 100 Lit. (a 100 pEt.) ohne Fab: gel. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Kündigungscheine —, per Februar 50er 49.80 B., 70er 30.30 B., April-Mai 50er —, 70er 32.20 B.

Table with columns: Qualität (hochst niedr., mittlere), and prices for various goods like Weizen, Roggen, Hafer, etc.

Heu: 3,80-4,10 Mt. pro 50 Kilogramm. Roggenstroh, neues 29,00-31,00 Mt. pro Schock.

Verein Gewerkschafts-Cartell. An freiwilligen Beiträgen gingen ein: Von den Schlossern und Maschinenbauern durch Wachs 10,00 Mt. Von den Klempnern durch Moses 6,00 = Von den Zimmerern durch Scheron 3,00 = Ueberschuß der Boycott-Commission 8,57 = Von der Tabak-Arbeiter-Versammlung durch eine amerikanische Auktion 2,27 = Von der fidelem Gesellschaft bei Ruster durch eine amerikanische Auktion 2,05 = 31,89 Mt. P. Liebezeit, Kassirer.

Briefkasten. Genosse Jahn, hier. Sie werden ersucht, die Ihnen vom Genossen Friedrich geliehenen Bücher, baldmöglichst an die Redaction abzuliefern.

Briefkasten der Expedition. Für die streikenden Metallarbeiter gingen ein: Von den organisirten Hatmachern 12 Mt. Von den Knopfmachern 4,20 Mt. Am Vertsch Garvetstraße 4,65 Mt. Auf Liste 50 für die streikenden Metallarbeiter 3,70 Mt. erhalten. D. R.

Sonntag, den 19. Februar cr., Vormittags von 11 Uhr ab:

Grosse Volks-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstrasse 17.

Tages-Ordnung: 1) Die Nothstands-Debatte im deutschen Reichstage. Referent: Reichstags-Abgeordneter Albert Schmidt-Wittweiba. 2) Diskussion. 3) Interpellation und Anträge.

Entrée 10 Pf. — Frauen sind eingeladen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband (Schlosser) Zahlstelle Breslau. Sonnabend, den 18. d. Mts., Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung Weißbierhalle Berlinerstraße 70.

Deutscher Tischler-Verband. Unser Narrenfest findet am Sonnabend, den 18. Februar cr., im Schießwerder statt. Hierzu ladet ergebenst ein. Die Vergügnungs-Commission.

Rohtabake gute Qualitäten in grosser Auswahl zu billigsten Preisen offerirt Johannes Kubis Gneisenauplatz 1, an der Gneisenaubrücke.

Durch die Expedition der „Politische“ sind folgende Schriften zu beziehen: Lichtstrahlen der Vorse. Gedichtsammlung, ausgewählt v. Max Kegel. Illustriert von Otto Emil Pau. In Brochband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mt. 3.50. Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mt. 2,00. Abelung, Die Darwin'sche Theorie Gebund. Mt. 2,00. Bloz, B., Die französische Revolution. Brochur Mt. 4,00. Gebund. Mt. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen a 20 Pf. Kautsky, Thomas More. Geb. Mt. 2,50. Historische Studie. 25 Pf.

Vereins-Kalender. Altwasser. Allgemeiner Arbeiterverein Jeden Sonnabend: Gesangs- und im Vereinslocal (Gasthof des Herrn Schmidt).

Haynau! Haynau! Verein deutscher Schuhmacher. Zum Stiftungsfest Sonnabend, den 18. Februar cr. im Gasthof zum goldenen Löwen ladet ergebenst ein. Gäste willkommen. Das Comité.

Haynau! Sonntag, den 19. Februar, findet die Flugblattverbreitung auf dem Lande statt. Meldungen werden Sonnabend Abend von 8 Uhr an, im goldenen Löwen, entgegengenommen. Parteigenossen, thut Eure Pflicht im vollsten Maße, Worte machen nichts, Thaten zeigen den Mann, wir weisen auf die Vetheiligung vom 29. Jan., sowie auf den 12. Febr. hin. Also nochmals Genossen, vorwärts ins Feuer! Das Sozial-Wahlcomité.

Haynau. Metallarbeiter-Verband. Sonntag, den 19. Februar Abends 7 Uhr, im goldenen Löwen Tanzfränzchen mit Maskensherz. Gäste willkommen. Es ladet ergebenst ein. Das Comité. Beim Restaurateur Schubert, Pangerstraße, sind Masken zu verleihen.

